

Interview mit Eric Lette

«In der Schweiz ist durchaus Potenzial vorhanden»

Im Rahmen der Podiumsdiskussion mit Silvia Iklé, Klaus Balkenhol und Eric Lette nutzte die «PferdeWoche» die Gelegenheit, mit dem Reitmeister aus Schweden, O-Dressurrichter und FEI-Supervisor Eric Lette über die internationale Dressurszene zu sprechen.

Caroline Schunk

«PferdeWoche»: Herr Lette, die Noten in der Internationalen Dressur steigen nach oben, was verleitet die Richter dazu, immer höhere Noten zu vergeben?

Eric Lette: Der Dressursport entwickelt sich weiter. Die Pferde werden immer besser und beeindruckender. Valegro ist da ein Vorbild, aber auch eine Ausnahme. So ein Pferd steigt nicht jährlich als Stern in den Dressurhimmel. In allen Sportarten werden die Ansprüche höher, der Dressursport bildet da keine Ausnahme. Die Leistungen müssen dementsprechend gewertet werden. Heute kann der internationale Dressursport jederzeit über «YouTube», «FEI TV» und so weiter verfolgt werden, früher war dieser Sport isolierter.

Es ist im Gespräch, die Notenskala zu erweitern, was halten Sie davon?

Eine Erweiterung der Notenskala wird keine Änderung in der Rangierung geben. In Barcelona (*Anm. d. Red.: Olympische Spiele 1992*) hatte der Sieger noch 80 Prozent, heute 90 Prozent. Wenige werden je so weit kommen, wie das Ausnahmepaar Valegro und Charlotte Dujardin. In Las Vegas sahen alle Richter das Paar auf dem ersten Platz.

Am Sportsforum der FEI vergangene Woche (*Anm.*



Eric Lette. Foto: Caroline Schunk

d. Red.: siehe Bericht auf Seite 8) wurde darüber diskutiert, nur noch drei Reiter in die Teamtests zu schicken, dass ein Team also nur noch aus drei Reitern bestehen soll. Was meinen Sie dazu?

Natürlich könnte man mit dieser Version Kosten und Zeit sparen. An der WM in der Normandie richteten wir 100 GP-Ritte, was sehr viel ist und einen hohen Anspruch an die Richter erfordert. Allerdings muss man bedenken, dass ohne Streichresultat eine Top-Nation schnell weg vom Fenster sein kann.

Unterstützen Sie es, dass der Grand Prix gekürzt werden soll und an den internationalen Turnieren nur noch als Qualifikation dient?

Der GP wurde ja schon sehr gekürzt. 1936 an den Olympischen Spielen in Berlin dauerte der Grand Prix noch 17 Minuten (*lacht*). Was könnten wir noch wegnehmen oder kürzen im GP? Für mich

ist das Thema im Moment nicht greifbar. Eine sehr diffuse und chaotische Entwicklung.

1936 dauerte ein Grand-Prix-Programm noch 17 Minuten.

Der Ablauf wird ebenfalls diskutiert. Zuerst soll die Einzelmedaille mit der Kür erfolgen und dann die Teamentscheidung. Wie ist Ihre Meinung dazu?

Die Kür ist ganz klar eine Finalaufgabe und sollte am Ende eines Turniers sein. Die Attraktivität an internationalen Entscheidungen muss mit der Kür am Ende beibehalten werden. Der Dressursport muss auf jeden Fall eine olympische Disziplin bleiben. Da muss die FEI gegenüber dem IOC unbedingt Stärke beweisen.

Könnten Sie sich mit dem Zukunftskonzept «Pas-de-Deux» oder «Pas-de-Trois» als Teamentscheidung anfreunden?

Wie soll das mit den Pferden von heute gehen? Zudem wäre es als Richter noch viel schwieriger, das zu bewerten. So etwas wäre als Show sicher eine spannende Turniereinlage, die für Zuschauer und Sponsor ein Anziehungspunkt wäre – für ein Championnat hingegen ungeeignet.

Was halten Sie davon, dass die Kleidervorschriften und die Musikwahl gelockert werden sollen?

Die Dressurreiter sind sehr konservativ. Die wollen das gar nicht. 1996 in Atlanta, als es so heiss war, haben wir den Reitern angeboten, kurzärmelig zu Reiten. Doch das wurde von deren Seite geschlossen abgelehnt. Änderungen brauchen Zeit in dieser Sparte, wir haben uns an den Helm und das «Bling-Bling» gewöhnt (*lächelt*) und es wird un-

aufhaltsam weitere Veränderungen in diese Richtung geben. Der Dressursport darf und muss modern und zeitgemäss sein.

Was hört man von der Schweiz im internationalen Metier?

Heute nicht viel. Ich finde allerdings, es ist durchaus internationales Potenzial in der Schweiz vorhanden: junge vielversprechende Pferde und talentierte Reiter. Hier muss zusammen gearbeitet werden, die Mauer zwischen Richtern, Trainern und Reitern ist heute weg. Früher durfte ein Reiter ja kaum mit einem Richter reden, das hat sich geändert und daran muss weiter gearbeitet werden.

Was haben Sie für Tipps für die Schweiz, um auf internationaler Ebene wieder Fuss zu fassen?

Die Grundausbildung ist die Nummer eins. Nach oben geht es dann schnell, wenn der Grundstein gelegt ist. Ist die Grundausbildung nicht gut, geht es nur selten nach oben. Keiner will von einem Grand-Prix-Niveau wieder zurück. Beim Springen ist die Philosophie anders: Wenn 150 Zentimeter nicht funktionieren, dann geht das Pferd halt «nur» über 130-Zentimeter-Parcours. Ich persönlich ritt immer viel lieber gute, junge und solid ausgebildete Pferde, als schlechte GP-Pferde! Es

Der Dressursport darf und muss zeitgemäss sein.

geht immer schneller nach unten als nach oben. Der Aufbau braucht Zeit, Geduld und viel Zusammenarbeit aller Parteien.